

Spanische Idylle

Autor(en): **R.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 37

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kenntnis inniger zu ihr hinzog. Sie zeigte überdies außerordentliches Verständnis für seinen Beruf, und von der Mutter erfuhr er, daß sie auch hausfräuliche Fähigkeiten besaß und den Besuch einer Handelsschule hinter sich hatte. Vor allem machte sie als moderner Mensch auf ihn den Eindruck, daß ihre Lust am Sport nicht diesem selbst und dem modischen Zeitvertreib gelte, sondern daher rührte, daß er Kraft und Lebensfreude erhöhe und eine strammere Durchführung der Pflichten fördere. Schon sprach er mit einer gewissen Verächtlichkeit von seinem nun abgetanen Mumien-dasein und Sauriertum. Der Sport mache den Geist unabhängiger vom Körper; deshalb müsse man ihn pflegen.

Eines Morgens hing Pia wieder am Rundlauf. Felix eilte hinzu, um den noch leergebliebenen Bügel zu ergreifen. In diesem Augenblick machte sie den Arm frei, um in etwas übermütigem Kraftgefühl bloß einhändig weiterzuschwingen. Das war zuviel: die Hand ließ locker und Pia saulte vom kreisenden Rundlauf herab — und Felix in die offenen Arme. Da er festgründigen Widerstand leistete wie ein Turner, kamen weder sie noch er zu Fall.

Stillschweigend fand man sich darein, dem Augenblick seine Weihe zu lassen. Beide verzichteten für den Vormittag auf ihre weitere Betätigung auf dem Felde des Sports und gingen miteinander den ansehnlichen Umweg um den Obersee herum und dann durch den Wald nach Hause.

Vor ihrem Zimmer nahm Felix von Pia Abschied.

„Wie oft schon ward ein Mißgeschick zwei Menschen, die es traf, zum Glück!“ tröstete er seine Begleiterin, welche sichtlich die Schwäche des Uebermuts fühlte, und empfing dafür den dankbaren Gegendruck ihrer Hand. Bei ihrer Heimkehr gestand er der Mutter: „Die will ich — und keine andere.“

„Aber, ob sie der gleichen Meinung ist?“ bemerkte die Mutter schüchtern.

„Ich werde sie mir erbitten — oder erkämpfen und verzichte hinfort auf alle Bastetchen, die du mir etwa empfehlen möchtest. Morgen steigen wir zusammen aufs Weißhorn. Kommst du mit, Mutter?“

Sie lächelte und sagte: „Die Liebe wandert am besten selbender! — Felix, auch deine Mutter ist glücklich; denn ich weiß es aus Pias Munde, daß sie dir herzlich angehört. Du brauchst sie dir nicht zu erkämpfen.“ Da riß Felix weit die Augen auf und blickte seine Mutter fragend an: „Und zürnst du mir nicht, daß dein Traum zu Luft wird?“ —

„Er ist in Erfüllung gegangen. Pia Balaer ist die Tochter aus erster Ehe meiner Freundin Caviezal.“

Felix starrte sie einen Augenblick an und schlug sich mit der Faust vor die Stirn, als ob er etwas Unfaßbares hineinhämmern müßte. Dann ging ihm plötzlich ein Licht auf: „O Mutterliebe — Mutterlist!“ rief er aus, verwarf die Hände, stürmte das Zimmer auf und nieder und eilte immer wieder auf sie zu, um sie von neuem zu umarmen.

Verschmählt.

In froher Gesellschaft unbeachtet
Sah eine Jungfrau, von Gram unnachtet,
Eine Mädchenblume, vom Glück zertreten,
Es hatte niemand ihre Liebe erbeten,
Ihr Köpfchen senkte sich hernieder,
Wie eine Glockenblume auf das Mieder,
Für das Unrecht fand sie keine Sühne,
Und seufzt sie auch bangend Nacht und Tag,
Vergebens wartet sie auf die Biene,
Die ihren Honig genießen mag.

Paul Sarasin.

Frauen mit Gerlo im Tessin.

Man glaubt es kaum, und doch ist es so: die Tessinerinnen können noch lächeln mit einem hochgefüllten Gerlo auf dem Rücken! Mehrmals in der Woche harken sie das



Laub in den Bergen zusammen und tragen es oft stundenweit ins Haus. Die Last ist nicht leicht, und sie tragen die Körbe meist nicht mit breiten, bequemen Rucksackriemen, sondern mit Bändern aus gedrehtem Weidenholz, die ganz empfindlich die Schultern drücken.

Aber Samstag und Sonntag abends, da haben sie trotz aller Arbeit noch soviel Spannkraft und gehen zum Tanz. Denn tanzen ist ihre Leidenschaft, lächeln und tanzen.

Tessinerinnen lesen nicht viel, es gibt wenig Bücher in den Familien, und auch Zeitungen werden nicht regelmäßig gehalten. Es gibt ja so viel zu tun, tagsüber; Haus, Garten, Wein und Vieh sind zu besorgen, und alles ist mühsam und beschwerlich.

Aber wenn die Feiertage kommen, dann feiern sie gern; sie lächeln und singen ihre fröhlichen Lieder vom „Morettino mio“ oder das Polentalied „Salve polenta“.

Spanische Idylle.

Der Stierkampf gehört zum Spanier, wie das Münchener Bier zum Bayern, oder der Wein zum Rheinländer. Stierkampf, Bier oder Wein abschaffen würde für die genannten Gebiete eine Revolution bedeuten. Doch bleiben wir beim Stierkampf.

Der Stierkampf ist für unsere Begriffe sicher etwas sehr Rohes und man wird ihn sich in der Regel höchstens der Wissenschaft halber einmal ansehen und dann nie mehr. Anders ist es, wenn man seine Aufmerksamkeit weniger dem eigentlichen Stierkampf zuwendet, sondern Studien im Publikum treibt. Da kann man die ganze Tragik und

Komik der Volksseele erfassen und tut so einen rechten Griff ins volle spanische Menschenleben hinein.

Jeder echte Spanier erlebt den Stierkampf bis ins Innerste hinein durchweg aktiv mit, wobei seine Sympathien keineswegs nur beim Torrero, dem Stierkämpfer, allein sind, sondern auch der Torro, der Stier, als Held seine gerechte Würdigung findet, sofern er ein schneidiger Draufgänger ist.

In jauchzender Begeisterung fliegen dem Favoriten Fretpakete, Stöcke, Zigarren- und Handtaschen, ja sogar der neue Sonntagshut in die Arena hinab, während bei allfälliger Mißbilligung faule Eier und Drangen genau so beliebte Wurfgeschosse sind, wie Stuhlbeine und andere feste Gegenstände. Es ist daher kein Wunder, daß bei jedem Stierkampf die Guardia civil, Spaniens schneidige Gendarmerie, mit scharf geladenem Karabiner und in beträchtlicher Zahl aufrückt, um allzu temperamentvolle Gefühlsausbrüche im Keim zu ersticken. Es bestände sonst die Gefahr, daß das Publikum den halben Zirkus abmontieren würde, um seinerseits aktiv in den Stierkampf einzugreifen.

Doch ich wollte eigentlich von einer andern Art des Stierkampfes reden. Der Fremde sieht ihn nie, denn in den großen Städten, welche er meist nur besucht, finden sich die riesigen Kampfarenen mit 10,000 und mehr Sitzplätzen und damit die Möglichkeit zu pompösen Stierkämpfen mit allem Drum und Dran. Wenn man die andere Art des Stierkampfes genießen will, muß man schon längere Zeit in einem kleinen Orte abseits des Verkehrs hausen.

Auch der Kleinstädter fröhnt natürlich der Nationalleidenschaft, hat aber kein Geld zur nächsten Stadt zu fahren und die eigene Ortschaft hat wiederum kein Geld, sich einen eigenen Zirkus zu leisten, noch viel weniger Geld, einen richtigen Stierkampf zu veranstalten. Und die Kosten eines solchen sind nicht unbeträchtlich. Bekommt doch ein bekannter Torrero für ein einmaliges Gaßspiel oft Honorare von 50,000 Peseten und mehr. Daher hilft sich der Kleinstädter auf seine auf alle Fälle originelle Art.

Mit Trompetenschall wird da eines Tages durch die Dorfpolizei verkündet, daß der Ort Schlachtvieh bekommen hat — bei der Armut der kleinen Nester an sich ein Ereignis — und daß am nächsten Sonntag Stierkampf sein wird. Schon die Vorbereitungen versprechen allabendlicher Wallfahrten des ganzen Dorfes, und es entspinnen sich hitzige Auseinandersetzungen über die Qualitäten des Stiers, so daß dieses Für und Wider der Meinungen an sich schon die nötige Stimmung bringt. Mit Aderwagen, Palisaden und andern handfesten Hindernissen wird dann der Marktplatz in seinen Zugängen abgesperrt und schon hat man die herrlichste Arena. Rathaus und umliegende Gebäude werden geschmückt und dann kann die Sache losgehen.

Als erstes erfolgt am Sonntag der Umzug der Honoratioren, Ehrengäste und Ehrenjungfrauen in ihren schönen spanischen Volkstrachten, und ihre Placierung auf dem Rathausbalkon als Ehrentribüne ist das Zeichen zur Füllung des Zuschauerraumes. Balkone und Fenster sind begehrte und teuer bezahlte Logenplätze, während die Palisaden, Aderwagen und sonstigen Hindernisse etwa unserm Sperrliß entsprechen, allerdings nicht ganz so bequem sind und eine gewisse Übung im Anziehen der Füße verlangen, wenn der Stier allzu aggressiv wird. Hausdächer, Dachrinnen, Bäume und was sonst eine Ausichtsmöglichkeit bietet, sind für die Galleriebesucher reserviert, welche in drangvoll fürchterlicher Enge dort in wahren Trauben hängen, so daß man stets befürchten muß, daß ein Ab- resp. Einsturz erfolgt.

Der Stier, aus begreiflichen Gründen wählt man in diesem Falle eine harmlose junge Kuh, sieht mit seinen großen Hörnern, auf welche man aus Sicherheitsgründen große vergoldete Holzgugeln aufgesteckt hat, ganz respektabel aus und frißt vorerst in aller Gemütsruhe sein Heu,

ohne sich weiter für das Publikum zu interessieren und bedarf oft lebhafter Auseinandersetzungen, wobei Prügel und Fußtritte die Wirkung unterstreichen müssen, bis er endlich begriffen hat, was man eigentlich von ihm will und anstandshalber erwartet. Aber auch dies nützt nicht immer und mancher Torro muß unter dem Hohnlachen des Publikums als völlig unbrauchbar abgeführt werden, da er beim Anblick der martialistischen Kämpferschar reißaus nimmt. Uebrigens kommt dies sogar oft bei echten Torros vor, was zur Entschuldigung der Dorfstorros nicht verschwiegen werden darf.

Stierkämpfer ist die gesamte Dorfjugend mannbaren Alters und es würde moralischer Selbstmord sein, wenn sich hier jemand ausschließen würde. Das Risiko ist im übrigen ja auch nicht allzu groß.

Der Stierkampf an sich ist zwerchfellerschütternd. Mit mehr oder weniger großem Schneid naht sich der erste Dorfstorero, wie ein Indianer am Kriegspfad und pirscht sich an die harmlose Kuh heran, um unter Zurücklassen von Hut und Pantoffel schleunigst zu verduften, wenn die Kuh feht macht und Miene macht mitzupfeilen. Doch es gibt auch schneidigere Typen, die es auf einen kleinen Zusammenstoß schon ankommen lassen. Daß sich beide Parteien, d. h. Torro und Dorfstoreros mit der Zeit erhitzen und in Form kommen, versteht sich von selbst und damit wächst der Mut und schon fliegt der erste Dorfstorero in hohem Bogen in den Staub, um sich humpelnd und fluchend aus der Gefahrenzone zu entfernen. Bald folgt der zweite und je länger der Kampf geht, umso einsamer wird die Arena, bis endlich entweder die ganze Dorfjugend schachmatt gesetzt ist, oder beide Teile müde werden und das Schlachtbeil begraben.

Die geschützten Hörner machen ernstere Verletzungen ja unmöglich und meist hat die Kuh mehr Angst wie die stolze Kämpferschar. Immerhin kann es einige zünftige Quetschungen abgeben und wie man mir zur Entschuldigung für den wenig kommentmäßigen Abgang einiger Helden sagte, sollen auch die geschützten Hörner, mit Liebe in die Rippen geböhrt, nicht gerade angenehm sein. Ausprobiert habe ich es selbst zwar nicht, aber ich konnte noch nach Tagen ganz respektable blaue Flecken bei den Leidtragenden feststellen.

Das Ende vom Lied ist auf jeden Fall nicht tragisch. Peinlich ist es nur für das Dorffrenomee, wenn so eine unschuldige Kuh — wie ich selbst einmal erlebte — über deren Qualitäten man sich vorher mit der größten Mißachtung ausgedrückt hatte, binnen 45 Minuten die gesamte Dorfjugend von 40 Mann außer Gefecht setzt und verächtlich um sich blüend zu ihrem Heuhaufen zurückkehrt. Die Miene, mit welcher sie dem gesamten Publikum, einschließlich Kämpferschar, ihre Rückseite zutehrte, war derart eindeutig, daß es wohl jeder verstand, was die Kuh ausdrücken wollte.

Den Ausgang dieser Art des Stierkampfes diskutiert man am besten nicht mit der Dorfbewölkung, da jeder-mann begreiflicherweise etwas gereizt ist, und auch den Ateuren ist so etwas peinlich. Man macht sich daher leicht unbeliebt, wenn man die Sprache auf den Stierkampf bringt. Für den Unbeteiligten ist aber gerade dieser Ausgang am lustigsten. Mag der Stierkampf nun so ausgehen oder mit einem Sieg der tatenlustigen Dorfjugend, man kommt auf seine Kosten, und auch das Publikum amüsiert sich fast mehr, wie beim echten Stierkampf, der doch immerhin eine ernste Sache ist. Oft geht diese Art Stierkampf auch ganz schneidig zu, und bei dieser Gelegenheit hat schon mancher spanische Jüngling sein Talent entdeckt und ist später ein wirklicher, berühmter Torrero geworden. Mir lief nach so einem Stierkampf mein bester Arbeiter fort, allerdings hatte er seine Qualitäten doch überschätzt und kam nach einiger Zeit ganz bescheiden wieder, nachdem bei der Gegenüberstellung mit einem echten Kampftorro ihm scheinbar doch das Herz in die Hofen gefallen war.

R. Z.